

# MENSCHEN MIT BEHINDERUNG IN DER WELT 2035

Wie technologische und gesellschaftliche Trends  
den Alltag verändern

*Von Mirjam Hauser, Daniela Tenger*



## Impressum

### **Autorinnen**

Mirjam Hauser, Daniela Tenger

### **Redaktion**

Irène Dietschi

### **Layout/Illustration**

Joppe Berlin, Illustration: Frances Franzke  
[www.joppeberlin.de](http://www.joppeberlin.de)

### **GDI Research Board**

David Bosshart, Karin Frick, Alain Egli, Martina Kühne,  
Detlef Gürtler, Marta Kwiatkowski, Bettina Höchli

© GDI 2015

### **Herausgeber**

GDI Gottlieb Duttweiler Institute  
Langhaldenstrasse 21  
CH-8803 Rüschlikon / Zürich  
[www.gdi.ch](http://www.gdi.ch)

### **Im Auftrag von**

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind  
Erlachstrasse 14  
CH-3012 Bern  
[www.cerebral.ch](http://www.cerebral.ch)

## Inhalt

- 02 **Summary**
- 05 **Vorwort**
- 07 **Einleitung**
  - Fragestellung und Ziele
  - Behinderung gestern: Wahrnehmung und Umgang
  - Behinderung morgen: Trends und Treiber
- 23 **Thesen zur Zukunft von Menschen mit Behinderung**
  - Behindertsein wird normaler
  - Barrieren verschwinden
  - Neue Wohnformen entstehen zwischen Heim und Daheim
  - Technologie flexibilisiert Pflege
  - Arbeitsmarkt wird solidarischer – und härter
  - Neue Inklusionsansätze reformieren die Bildungswelt
- 52 **Die fünf grössten Herausforderungen**
  - Vielfalt braucht Debatte
  - Politik statt Egotik
  - Mobilität für alle gibt es weiterhin nicht ohne Helfer
  - Schwere Behinderungen benötigen auch in Zukunft Schonräume
  - Soziale Unternehmenskultur erfordert Experimentierfreude
- 58 **Fazit: Kreativität schlägt Geld**
- 60 **Leben von Menschen mit Behinderung in Zeiten wachsenden ökonomischen Drucks: Ein Ausblick**
- 63 **Anhang**
  - Methode und Vorgehen
  - Experten
  - Weiterführende Literatur

# Summary

Behinderung ist ein alltägliches Phänomen: Mehr als zehn Prozent der Schweizer Bevölkerung lebt mit einer Beeinträchtigung. Seit 2004 ist der Schutz vor Diskriminierung dank dem Behindertengleichstellungsgesetz (BehiG) rechtlich verankert: Öffentliche Infrastrukturen, Wohnbauten, Arbeitgeber und Bildungsinstitutionen müssen sich danach richten. In Politik und Gesellschaft hat sich die Haltung, dass Menschen mit Behinderung das Recht auf Inklusion in die Gemeinschaft haben, als fester Wert etabliert. Der Weg hin zu einer künftigen Gesellschaft, in der die Vielfalt ganz alltäglich gelebt wird, scheint geebnet. Doch die Welt bleibt nicht stehen: Gesellschaftliche, politische, technologische und wirtschaftliche Entwicklungen bringen neue Herausforderungen für Menschen mit Behinderung mit sich. Die vorliegende Studie nimmt diese Entwicklungen als Ausgangspunkt und fragt, was diese für die Zukunft von Menschen mit Behinderung bedeuten.

Zu den wichtigsten Trends im technologischen Bereich gehören **Fortschritte in der Medizin und Rehabilitation**. Sie führen unter anderem dazu, dass die Lebenserwartung behinderter Menschen kontinuierlich steigt und dass die Diagnose- und Therapiemöglichkeiten immer differenzierter werden. Diese Ausdifferenzierung führt dazu, dass sich auch die **gesellschaftlichen Bilder von Behinderung** laufend verändern: «Die» Behinderung gibt es nicht mehr. Die **demographische Alterung** trägt ebenfalls zu neuen Bildern von Behinderung bei, während gleichzeitig der Anteil der hochaltrigen, pflegebedürftigen Bevölkerung immer grösser wird. Fragen wirft auch die **Entfamiliarisierung** auf bzw. der Trend hin zu neuartigen, bunten Familienformen, die in den letzten Jahren entstanden sind: Welches sind die Rechte und Pflichten in Patchworkfamilien gegenüber Menschen mit Behinderung? In der Politik schliesslich sind Budgetdiskussionen an der Tages-

ordnung; **Sparmassnahmen** erhöhen den Rechtfertigungsdruck und führen zu einer steigenden **Bürokratisierung** der Medizin und der Pflege. Dabei stellt sich heute die heikle Frage: Wo sind die Grenzen der Inklusion? Und: Wer hat Recht auf wie viel?

Anhand von sechs Thesen zur Zukunft von Menschen mit Behinderung zeigt die Studie auf, wie sich diese Trends auf verschiedene Alltagsbereiche wie das öffentliche Leben (Mobilität, Freizeit, Wohnraum), Pflege und Betreuung sowie Bildung und Arbeit auswirken:

**1. BEHINDERTSEIN WIRD NORMALER.** Politische, gesellschaftliche und technologische Entwicklungen führen zu einer zunehmenden Normalisierung im Umgang mit behinderten Menschen. Auf der politischen Ebene wurde mit dem BehiG und der UNO-Behindertenrechtskonvention (UNO-BRK) ein Paradigmenwechsel eingeläutet: weg von der Fürsorge hin zur Erkenntnis, dass behinderte Menschen selbstbewusste Träger von individuell einklagbaren Rechten sind. Gleichzeitig ist es dank dem Megatrend der Individualisierung normaler geworden, «anders» zu sein. Und: Dank Fortschritten in der Medizin, Technologie und Rehabilitation können Schwächen immer besser kompensiert werden.

Gebremst wird die zunehmende Normalisierung durch eine «Nebenwirkung» der Individualisierung: Je mehr wir auf die eigenen Bedürfnisse fokussieren, desto eher werden die Bedürfnisse der Mitmenschen zur Nebensächlichkeit. Unsere Gesellschaft droht egoistischer, ja sogar narzisstischer zu werden. Wenn ausserdem im heutigen Optimierungszeitalter alles als machbar gilt, werden Schicksale vermeidbar. Diese Machbarkeitskultur stellt eine neue Herausforderung dar für die Akzeptanz von Menschen mit Behinderung.

Durch die vermehrte Inklusion geraten auch Menschen mit Behinderung zunehmend unter Leistungs- und Normierungsdruck – der Statusstress erreicht die Schwächsten.

**2. BARRIEREN VERSCHWINDEN.** Ob im öffentlichen Verkehr, auf Anlagen oder in Gebäuden: Die unmittelbare Umwelt ist vermehrt für alle offen und zugänglich. Seit der gesetzlichen Verankerung der Gleichstellung von Menschen mit und ohne Behinderung wird die Barrierefreiheit bei Neuanschaffungen und Neubauten berücksichtigt. Hiervon profitieren nicht nur Menschen mit Behinderung, sondern auch Familien mit Kinderwagen und ältere, weniger mobile Menschen. Dank der zunehmenden Verdattung des Lebens wird auch der öffentliche Verkehr immer flexibler und kann so an das individuelle Mobilitätsverhalten angepasst werden. Die gesetzliche Weichenstellung hin zu einem barrierefreien öffentlichen Raum ist also gelegt. Trotzdem benötigt die Umsetzung Geduld, denn die Trägheit, mit der Infrastrukturen ersetzt werden, wird 2035 noch zu partiellen Lücken führen.

**3. NEUE WOHNFORMEN ENTSTEHEN ZWISCHEN HEIM UND DAHEIM.** Neue Wohnmodelle wie Mehrgenerationenhäuser, gemeinschaftliche Wohnungen oder betreute WGs eröffnen für Menschen mit Behinderung Alternativen zu den Heimen. Solche fluide Wohnwelten ermöglichen partielle Unterstützung für all jene, die keine vollumfängliche Betreuung benötigen. Zwischen Heim und Daheim gibt es vielfältige neue Zwischenstufen – mit Services, je nach Bedarf. Erleichtert wird diese Entwicklung vom technologischen Fortschritt: Die smarten Geräte des Ambient Assisted Living werden die Selbstständigkeit jedes Einzelnen unaufdringlich unterstützen. Etablierte Betreuungsinstitutionen müssen sich wandeln – und sich entsprechend den neuen Bedürfnissen öffnen. In

Analogie zu den öffentlichen Infrastrukturen braucht das nicht nur ein Umdenken, sondern auch viel Zeit.

**4. TECHNOLOGIE FLEXIBILISIERT PFLEGE.** Um fluides Wohnen zu realisieren, werden auch Betreuung und Pflege zunehmend flexibilisiert. Die rasch voranschreitende Technologisierung bietet dazu vielfältige Chancen. In der Rehabilitationstherapie etwa ermöglicht die Robotik, beeinträchtigte Funktionen wieder zu erlernen und so das optimale Potenzial einer Person auszuschöpfen. Auch Pflegeroboter sind vermehrt im Einsatz und tragen dazu bei, die Pflege convenient zu gestalten. Dies verbessert nicht nur die Voraussetzungen für autonomes, dezentrales Wohnen, sondern hilft auch, die Probleme des Fachkräftemangels und die Belastung der Angehörigen zu minimieren. Care Tech ist für die Pflege der Zukunft von zentraler Bedeutung, auch wenn ungelöste rechtliche Fragen (zum Beispiel: Wer haftet, wenn der Trainingsroboter einen Unfall verursacht?) noch Sorgen bereiten. Zudem wird sich das grosse Potential der Technologien, die das Leben von Menschen mit Behinderung flexibler gestalten, erst wirklich entfalten können, wenn diese billiger werden.

**5. ARBEITSMARKT WIRD SOLIDARISCHER - UND HÄRTER.** Die beschriebenen Trends krepeln auch die Arbeitswelt gewaltig um: Rasante Entwicklungen in der Informations- und Kommunikationstechnologie, steigender Wettbewerbsdruck und Globalisierung führen zu einem hohen Leistungsdruck bei gleichzeitiger Flexibilisierung von Arbeits- und Lebensmodellen. Nur eine kleine Elite kann mit solch hohen Anforderungen umgehen. Es zeichnet sich eine deutliche Polarisierung ab: Auf der einen Seite stehen hochagile, durchtechnologisierte und global agierende Unternehmen, die die flinksten Talente anziehen; auf

der anderen Seite die KMU, die auf lokale Wertschöpfung und Solidarität setzen. In Zukunft werden insbesondere KMU ihre Geschäftsmodelle stärker an kommunale und gesellschaftliche Bedürfnisse anpassen. Die Folgen der härteren Arbeitswelt sind für Menschen mit Behinderung nicht einfach abzuschätzen und hängen von den individuellen Möglichkeiten und Fähigkeiten ab. Durch die gestiegenen Anforderungen wird es härter werden, in der Elite mitzuhalten; Gleichzeitig entstehen neue Beschäftigungsmöglichkeiten in der sich langsamer drehenden Welt.

**6. NEUE INKLUSIONSANSÄTZE REFORMIEREN DIE BILDUNGSWELT.** Menschen mit Behinderung werden künftig in ineinandergreifenden Bildungs- und Arbeitswelten, in völlig, teilweise geschützten oder ungeschützten Bereichen gefördert. Es wird neue Modelle für flexible, individualisierte **Übergänge** von Schule, Ausbildung und Beruf geben. Das erklärte Ziel der UNO-BRK ist eine integrative Schule: Die Begabungen eines jeden Kindes sollen gefördert werden, alle Kinder sollen die gleichen Entwicklungsmöglichkeiten haben, unabhängig von Herkunft und Handicaps. Besonders in der Bildung gilt auch in Zukunft, das Optimale für jeden einzelnen Betroffenen individuell abzustimmen und eine Inklusion nach Mass zu gestalten. Die Idee einer fluiden (Aus-, Weiter-, Um-) Bildungswelt muss auch auf höheren Stufen umgesetzt werden, denn hier bleibt noch einiges zu tun.

Die Thesen zeichnen grundsätzlich ein positives Bild der Zukunft, vor allem weil sich der heute eingeschlagene Weg der Inklusion politisch, gesellschaftlich und rechtlich etabliert hat. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, dass es in allen Alltagsbereichen bestehende und neue Herausforderungen zu bewältigen gilt. Um den **Wert der Vielfalt** zu kommunizieren, braucht es vermehrt **öffentliche Debatten**, die den Grundstein legen für das ge-

meinsame Verständnis und die Solidarität. Zudem muss die Öffentlichkeit immer wieder mit der Vielfalt konfrontiert werden: Nur wer die Geschichten hinter der gesellschaftlichen Diversität versteht, entwickelt Empathie und kann «Nichtperfektion» akzeptieren. Eine weitere Herausforderung betrifft das **Gemeinwohl**: Trotz Me-conomy und einer auf die Spitze getriebenen Individualisierung braucht und sucht der Mensch die Gemeinschaft, um sein Leben auszubalancieren. Das Gemeinwohl kann nicht über die Egotik (Jeder schaut nur für sich), sondern muss über die Politik gesteuert werden. Nicht nur die Kostenfrage, auch die Solidarität soll als gesellschaftlicher Wert im Zentrum der Politik stehen.

Wichtig ist dabei, dass die Übergänge zwischen geschützten, teilgeschützten und nicht geschützten Wohn-, Schul- und Arbeitsorten **fluid** werden. Neben den smarten Dienstleistungen, die den öffentlichen Raum für alle zugänglich machen, braucht es auch bei bestehenden Infrastrukturen wie Schul- oder Wohnheimen flexiblere Strukturen. Ohne solche **«Helfer»** wird Mobilität für alle auch in Zukunft nicht funktionieren. Gleichzeitig benötigen wir auch künftig **Schonräume für Menschen mit schweren Behinderungen**. Denn es darf nicht vergessen werden, dass nicht alle zu den Gewinnern zählen, und von Inklusionstrends können oder wollen nicht alle profitieren. Jedem Menschen soll die Entscheidung für eine möglichst selbstbestimmte Lebenswahl offen bleiben.

Schliesslich erfordert eine **soziale Unternehmenskultur** auch **Experimentierfreude**. Unternehmen sind schon heute in einer globalen und schnelllebigen Welt enorm gefordert. Um in Zukunft bestehen zu können, brauchen sie eine klare Werthaltung und einen Kulturwandel: Unternehmen werden ganzheitliche Verantwortungs- und



Arbeitszeitkonzepte entwickeln müssen. Eine starke Unternehmenskultur bedeutet zwangsläufig, dass man – bei gleichzeitiger Ausdifferenzierung der Werte – den Mut haben muss, Schwerpunkte zu setzen.

Wenn Werte wie Nachhaltigkeit, soziale Verantwortung oder Solidarität gestärkt werden sollen, zahlen sich die anfänglichen Investitionen erst nach einer gewissen Zeit aus. Deswegen sind Bottom-up-Bewegungen und mutige Experimente gefragt, die den Perspektivenwechsel einläuten – etwa von Vorzeigeunternehmen, die eine glaubwürdige Kultur der sozialen Verantwortung verankert haben und die bereit sind, ihre positiven Erfahrungen mit anderen zu teilen. Durch die gelebte Vielfalt entsteht dann auch Raum, ausser den offensichtlichen Schwächen von Menschen mit Behinderung auch deren Ressourcen und Fähigkeiten zu entdecken. Durch Gespräche, durch den Austausch in Gesprächen und in gemeinsamen Projekten erkennt man, was auf den ersten Blick verborgen ist.



© GDI 2015

**Herausgeber:**  
GDI Gottlieb Duttweiler Institute  
Langhaldenstrasse 21  
CH-8803 Rüschlikon / Zürich  
Telefon +41 44 724 61 11  
info@gdi.ch  
www.gdi.ch